

# Riesfaer Tageblatt

und Anzeiger (Ebelblatt und Anzeiger).

Redaktions-Office  
Tageblatt, Riesa.

Amtsblatt

Verlags-Office  
Nr. 22.

für die Königl. Amtshauptmannschaft Großenhain, das Königl. Amtsgericht und den Rat der Stadt Riesa,  
sowie den Gemeinderat Gröba.

Nr. 187.

Montag, 15. August 1910, abends.

63. Jahrg.

Das Riesaer Tageblatt erscheint jeden Tag abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Einzelheftlicher Bezugspreis bei Abholung in der Expedition in Riesa 1 Mark 50 Pfg., durch unsere Träger bei ins Haus 1 Mark 65 Pfg., bei Abholung am Schalter der letzten Postanstalten 1 Mark 60 Pfg., durch den Briefträger bei ins Haus 1 Mark 7 Pfg. Auch Monatsabonnements werden angenommen. Kausalen Annahme für die Nummer des Ausgabejahres bis einschließlich 9 Uhr ohne Gewähr.

Notationsdruck und Verlag von Fanger & Winterlich in Riesa. — Geschäftsstelle: Goethestraße 22. — Für die Redaktion verantwortlich: Hermann Schmidt in Riesa.

## Kohlenlieferung.

Für die städtischen Anstalten und Gebäude werden 8000 Zentner böhmische Braunkohlen in verschiedenen Sorten und 2400 Zentner Bräunkohle gebraucht. Nähere Auskunft wird im Rathaus, Zimmer 4, erteilt.

Angebote mit Angabe des Gewinnungslooses werden bis 22. August 1910 erbeten.

Der Rat der Stadt Riesa, am 13. August 1910.

Dr. S. Gelder, Bürgermeister.

Mittwoch, den 17. August 1910, von vorm. 10 Uhr an

kommen im Rathaus 1 Scheitelsch, 1 Sofa, 1 Esstisch, sowie ein noch wenig gefahrener, guterhaltener Landauer gegen sofortige Bezahlung öffentlich zur Versteigerung. Riesa, den 15. August 1910.

Der Volkstreuhandbeamte des Rates der Stadt Riesa.

## Stadtbibliothek.

4500 Bände, jeden Montag, ausschließlich schulfreier Tage, abends von 7— $\frac{1}{2}$  9 Uhr geöffnet.

Für die Zeit vom 1. Oktober 1910 bis 30. September 1911 soll öffentlich verdingt werden:

1. Die Lieferung von ungefähr 600 Flaschen Bogenbier, 1000 kg Roggenbrot, 350 kg Semmel, 40 kg Zwieback, 20 kg Weizenmehl, 90 kg Butter, 1000 l Milch, 15 Schock Eier, 150 kg trockene Gemüse, 20 kg Backobst, 60 kg Salz, 10 kg Süßholz.

2. Die Abnahme der Küchenabfälle und Strohsackfüllungen.

Die Bedingungen sind vorher einzusehen und liegen im Geschäftszimmer des Bazaretts aus. Angebote, mit entsprechender Aufschrift versehen, sind bis zum Eröffnungstermin Donnerstag, den 1. September 1910, 10<sup>0</sup> B. verschlossen einzuliefern.

Kgl. Militär-Bazarett Tr. P. Zeitzhain.

Die Lieferung der Kartoffeln ist für die Küche der I. Abt. 6. Feldart.-R. 68 vom 1. 10. 1910 b. m. 31. 3. 1911 zu vergeben. Angebote bis 20. 8. 10 nach Kaserne I./68 Zimmer 15 erbeten.

Der Regier.-Schornsteinfeger-Meister hat gemeldet, daß am 16., 17., 18. und 20. August 1910 die Ofen in Gröba gefehrt werden.

Der Gemeindevorsteher.

## Großfeuer in der Brüsseler Weltausstellung

hat diese größtenteils zerstört. Seit Sonntag abend 9 Uhr steht die belgische Sektion der Ausstellung in Flammen. Die erste Depesche meldet: Man glaubt, daß die große Halle links vom Eingang vollständig zerstört und daß auch die englische Abteilung in Mitleidenschaft gezogen ist. Es ist jedoch nicht möglich, an die Brandstätte heranzukommen. Ein mächtiger Feuerschein liegt über die Stadt ausgebreitet, die sich in fieberhafter Erregung befindet.

Eine weitere Drahtnachricht von 11 Uhr abends besagt: Der Brand auf der Weltausstellung zerstörte die zur großen Eingang gelegene Hauptindustrialhalle, worin die belgische Ausstellung zum größten Teil untergebracht ist, vollständig; von der Halle ist nichts als ein eiserner Trümmerhaufen übrig geblieben. Man glaubt, daß auch die englische Abteilung, die sich direkt an die belgische anschließt, vollständig vernichtet ist und daß die italienischen und österreichischen Sektionen wenigstens teilweise zerstört, so doch stark beschädigt worden sind. Der Brand soll in dem in der Halle untergebrachten Postamt durch Kurzschluß entstanden sein. Das Feuer griff gegen 10 Uhr auf das Stadtviertel Alt-Brüssel über, das links vom Eingang gelegen ist, und zwar dermaßen, daß dasselbe fast vollständig vernichtet wurde, nur das Hauptrestaurant zum grünen Hund ist unbeschädigt geblieben. Die Feuerwehr scheint vollständig machtlos zu sein. Bis jetzt ist nicht bekannt, daß Verluste an Menschenleben zu beklagen sind. Die Gärten in der Ausstellung sind von unüberschaubarer Menschenmengen besetzt. Man erzählt, es sei gestern der beste Tag der Ausstellung gewesen. Es sollen sich etwa 200 000 Menschen dort befunden haben. Im Augenblick, als der Brand ausbrach, soll das Stadtviertel Alt-Brüssel buchstäblich vollgepfropft gewesen sein.

Von Mitternacht wird gemeldet: Die Feuersbrunst zerstörte ferner das Stadtviertel Alt-Brüssel, angeblich sämtliche Pavillons der Avenue nations und jedenfalls die französische Abteilung. Nur die deutsche und die holländische Ausstellung blieben unversehrt.

Im Laufe des Vormittags gingen uns noch folgende Fernschreibungen über weiteres Umfängereisen und die Verheerungen des Brandes zu:

(Brüssel. 1 $\frac{1}{2}$  Uhr nachts. Um  $\frac{1}{2}$  1 Uhr nachts sprengten Pioniere aus Antwerpen die Brücke, die die beiden Teile der Ausstellung verbindet. In der Umgebung der Ausstellung brennen etwa 40 Häuser. Die spanische Abteilung ist gerettet, dagegen sind die dänische, norwegische, österreichische, japanische und chinesische Abteilung vernichtet.

2 Uhr nachts. Nach Erkundigungen ist die linke Seite der Ausstellung bis zur Treppe, die nach der deutschen Abteilung führt, vollständig vernichtet. Es

sind außerdem die Ausstellungen Belgiens, Englands und Frankreichs bis auf einen kleinen Teil zerstört, und diejenige Italiens stark beschädigt. Man glaubt auch, daß die große Maschinenhalle, in denen die kleinen Länder untergebracht sind, ein Raub der Flammen werden wird, da das Feuer noch wütet. Man erklärt, daß keine Personen getötet, aber etwa 30 verletzt worden sind, unter denen 2 schwer.

Diese Nachrichten brachten wir durch Aufbruch bereits zu weiterer Kenntnis. Im Laufe des Tages sind sodann u. a. noch weitere folgende Nachrichten zur Katastrophe eingegangen:

(Brüssel. Um 11 $\frac{1}{2}$  Uhr wechselte der Wind plötzlich die Richtung und sofort war alles, was von dem Stadtviertel Alt-Brüssel noch übrig geblieben war, ein Raub der Flammen. Das Feuer griff auch auf die Avenue des Nations über, das ist die Straße, die vom Haupteingange nach der deutschen Abteilung führt. Alle Pavillons dieser Avenue sollen zerstört sein. Jedenfalls ist die französische Ausstellung vollständig vernichtet. Man glaubt auch, daß zwei Menschenleben zu beklagen sind. Außerdem sollen 30 Personen verletzt sein. Die Nachrichten sind aber im Augenblick nicht zu kontrollieren. Auf dem Gelände herrscht eine derartige Erregung und ein derartiges Gewirr von Tausenden von Menschen, daß es unmöglich ist, an jemand heranzukommen, der zuverlässige Auskunft geben könnte. Extrablätter melden, daß die gesamte Brüsseler Garnison konzentriert ist und sich an dem Rettungswerke beteiligt. Weiter ist zu bemerken, daß das gesamte Bureau der Weltausstellung vernichtet ist. Sämtliche Akten und Papiere, die in der Haupthalle untergebracht waren, sind verbrannt. Wenn sich die Nachrichten, die bis jetzt eingegangen sind, bestätigen, so kann man schließen, daß die Weltausstellung Brüssel 1910 ihr Ende erreicht hat. Die deutsche und holländische Abteilung, die vollständig getrennt von den übrigen liegen, sind unversehrt geblieben.

Vormittags: Nach den Morgenblättern hat das Fortschreiten des Feuers die belgische und die englische Abteilung und das Stadtviertel Alt-Brüssel, sowie etwa 17 Wohnhäuser der Avenue Solbosch betroffen. Von der französischen Ausstellung wurden die Lebensmittelabteilung, der Pavillon der Stadt Paris und ein kleiner Teil der anderen industriellen Abteilungen vernichtet. Die italienische Abteilung und die der kleineren Staaten, vor allem aber die internationale Maschinenhalle, scheinen gerettet zu sein, so daß das Feuer nicht ein so großes Gebiet ergriffen hat, als anfänglich angenommen wurde. Einige Berichte besagen, das Feuer sei durch Kurzschluß in der belgischen Abteilung entstanden; andere glauben nicht daran, da nach Ausbruch des Brandes ein Teil des elektrischen Lichtes noch brannte. Vielleicht wird die Ursache mit Sicherheit niemals festgestellt werden können. Im Stadtviertel Alt-Brüssel sind

die wilden Tiere einer Menagerie erstickt. Das Ausstellungs-Komitee hat noch heute nacht beschlossen, die Ausstellung nicht zu schließen. Man wird schon heute vor-mittag Dispositionen treffen, um in irgendeiner Form in kürzester Zeit Ersatz für das zerstörte Werk zu schaffen. Viele Ausstellungsgegenstände konnten in Sicherheit gebracht werden. Die Blätter melden, daß ein Keller in den Flammen umgekommen sei. Es ist jedoch nicht möglich, genaues festzustellen.

Brüssel. Es beschäftigt sich, daß die belgische, französische und englische Abteilung der Weltausstellung vollständig niedergebrannt sind. Auch der spanische Pavillon ist total zerstört worden. Man nimmt an, daß das Feuer durch Kurzschluß im Hauptverwaltungsgebäude zum Ausbruch kam. Die wilden Tiere, die sich in einer Menagerie im Vergnügungspark befanden, sollen ausgebrochen sein und sich in den Park geflüchtet haben. Die deutsche und die holländische Abteilung sind ungefähr 500 Meter vom Brandherd entfernt. Um 1 Uhr morgens brannte es noch ungeschwächt weiter. Die Verluste sind ungeheuer. Man spricht davon, daß Werte von 500 Millionen Francs verbrannt sind. Fast alle großen Aussteller haben jedoch versichert. Die Jury der Weltausstellung, die eben die erste Phase ihrer Arbeiten beendet hatte, hatte das gesamte Material und die Dokumente im Hauptverwaltungsgebäude deponiert. Alle ihre Papiere sind vernichtet. Die Ausstellung ist vorläufig für das Publikum geschlossen.

Brüssel. Der Brand der Weltausstellung wurde gegen 5 Uhr morgens als erloschen angesehen. Die deutsche Abteilung ist gerettet und hat keinerlei Schaden erlitten. Erhalten sind ferner die französische Kolonialausstellung, die Ausstellungen von Brasilien und Kanada, der gesamte Vergnügungspark, der Sportplatz sowie die Arbeiterwohnhauskolonie. In der französischen Abteilung und in den Bureaus des General-Kommissariats wurden 2 Leichen gefunden. Der Verlust an zerstörtem Gut allein soll mindestens 70 Millionen Francs betragen.

Brüssel. Zu der Brandkatastrophe in der Weltausstellung wird noch gemeldet: Es gelang heute früh 2 Uhr, das Feuer einzudämmen. Die wilden Tiere, die aus einer Menagerie ausgebrochen waren, sind getötet worden. Es verlautet, daß im Vergnügungspark eine Person umgekommen ist. Das Terrain der Weltausstellung ist in weitem Umfange von Militär abgesperrt. Wie es jetzt heißt, soll das Feuer im englischen Restaurant in Alt-Brüssel und zwar durch Kurzschluß entstanden sein. Um dem Feuer Einhalt zu tun, mußten durch Militärabteilungen einzelne Gebäude gesprengt werden. In einem noch heute nacht verbreiteten Extrablatt des „Peuple“ wird die Bevölkerung aufgefordert, die Katastrophe, die die Weltausstellung betroffen hat, dadurch wieder gut zu machen, daß man so schnell wie möglich beginne, die durch das Feuer zerstörten Teile der Ausstellung wieder aufzubauen.

Man verlange ausdrücklich nur

Waldschlößchen-Bier

in  $\frac{1}{2}$  Liter-Flaschen Hauptniederlage:

Max Wehner, Goethestraße 51.



# Derliches und Gächliches.

Riesa, 15. August 1910.

Das Wetter am Nachmittag des gestrigen Sonntags war zu einem Spaziergange und zum Wandern wie geschaffen. Doch das Regieren am Abend und gestern vormittag waren die Wege und Straßen doch schon wieder recht gut abgetrocknet, vor allen Dingen sahen die Spaziergänger sich nicht durch lästigen Staub im Genusse geschwächt. Auch der Wind hatte an Heftigkeit verloren und bis am Himmel hingehenden Wolken sorgten dafür, daß Mutter Sonne es nicht allzu gut meinen konnte. Man sah denn auch wieder zahlreiche Menschen hinausströmen ins Freie. Viele hatten sich das Restaurant zum Waldschloßchen in Röderau als Ziel ausersehen, wo von 4 Uhr ab die Orchesterkapelle konzertierte. Das Konzert war gut besucht und wie der reiche Beweismittel, saßen sich die Besucher gut unterhalten. Auch das Konzert der 32er Kapelle in Müchritz hatte einen befriedigenden Besuch zu verzeichnen. Im Schützenhaus veranstaltete der hiesige Verein für Gesundheitspflege ein Sommerfest für die Kinder seiner Mitglieder. Den Kleinen bereiteten die für sie arrangierten Belustigungen viel Freude.

Die seit dem 7. August vermählte 16jährige Tochter des Herrn Schneidermeister Jandler hier ist bei Kreutz als Beigabe aus der Erde gelandet worden.

Mit freudiger Genugtuung kann der Vorstand Riesa der „Sächsl. Festschule“ auch auf die diesjährige von ihm veranstaltete dreiwöchige Milchkühe zurückblicken. Gleichwie im Vorjahre, wurde auch diesmal bei den 20 Vorkursen durchgehend eine bedeutende Zunahme des Körpergewichts festgestellt, bei einem um fünf Pfund. Die gute, kräftige Mittagskost der Frau Wöhns (Gasthof Wergendorf), sowie die vorzügliche Milch aus der hiesigen Wollerei haben zu dem guten Resultat beigetragen. Mit Eingabe und in echt kinderlicher Weise wurde die Milchkühe von Frau Streubel mit Unterstützung von Ausschüßmitgliedern des Verbandes beaufsichtigt und geleitet, so daß ein nennenswerter Unfall nicht zu verzeichnen war. Gestern nachmittag fand im Gasthof Wergendorf eine schlichte Abschiedsfeier für die Pflegslinge statt. Es hatten sich auch viele Freunde und Gönner der Festschule hierzu eingefunden, welche Zeuge waren, wie sich die Kinder bei Rufen und Rufen, sowie bei Sternschießen und schlichten Spielen wohlfühlten. Die „Sächsl. Festschule“ glaubt mit diesen Veranstaltungen auch in weiteren, ihr noch fernstehenden Kreisen Anerkennung zu finden und hofft auch ferner auf die Unterstützung der hiesigen Einwohnerchaft.

Die im Herbst 1907 gegründete Neue Deutsche-Österr. Dampfschiffahrt K.-G. bediente im Jahre 1909 im Bergverkehre auf 1547 Frachtschiffen ab Hamburg 5569700 Doppelzentner und ab Magdeburg auf 1764 Frachtschiffen 3641800 Doppelzentner, im Talverkehre auf 563 Frachtschiffen 2165000 Doppelzentner. Die Betriebsmittel der Gesellschaft belaufen sich zurzeit auf 14 Radkesseldampfer mit 500 bis 1225 indizierten Pferdekraften, 4 Hafendampfer mit 250 bis 375 indizierten Pferdekraften, 50 eisernen Frachtschiffe, 8 hölzerne Frachtschiffe, 70 gemietete Frachtschiffe und 16 Materialschiffe, Dampfschuten, Lagerschiffe usw.

Die Zeit des Draußensteigens ist wieder herangekommen. Daran erinnern unwillkürlich die in den Telegraphen hängenden Fäden. Wir möchten darum schon jetzt bei Beginn der „Draußenzeit“ im Interesse des Fernsprechverkehrs wie im Interesse unserer „Kugelnischen“ Jugend daran erinnern, daß innerhalb der Stadt derartige Windbögen am besten nicht steigen gelassen werden. Wenn auch keine Motoren und Propeller dabei mitwirken bzw. nicht mitwirken, so können auch durch die Papier- oder Winddragen — bekanntlich „Joll“ es auch andere Draußen geben — recht große Ungelegenheiten verursacht werden. Am besten nimmt man den Apparat und läßt ihn auf irgend einem Stoppelfeld steigen bzw. auf den Sandwegen. Wahrscheinlich haben die der Stadt benachbarten Besitzer der Stoppelfelder nichts gegen die Benützung der Fäden einzuwenden, wenn man sich in den gehörigen bescheidenen Grenzen bewegt, also es bei dem Draußensteigen lassen bewenden läßt. Auf dem Felde aber hindert kein Telegraph, keine elektrische Leitung und es kommen auch nicht solche Windschikanierungen vor wie in den Straßen der Stadt. Also hinaus vor die Stadt mit dem Draußen!

In einem Teil der sächsischen Presse macht jetzt eine Mitteilung die Kunde, wonach das Evangelisch-lutherische Landeskonferenzamt unterm 23. Juni 1910 eine Verordnung erlassen haben soll, nach der die Kirchenverordnungen in Sachsen vor Erstellung der Schenkungsbeschlüsse gutachtlich zu prüfen und um ihre Meinung hinsichtlich der Bedarfsfrage zu befragen sind. Daß die Meinung in dieser Fassung falsch sein muß, ergibt sich schon aus den einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen. Das Landeskonferenzamt würde gar nicht befugt sein, eine solche Verordnung zu erlassen. Tatsächlich handelt es sich daher nur um eine vertrauliche Umfrage, in der die Geistlichen beglückwünscht die Kirchenverordnungen um Stellungnahme zu dieser Frage ersucht werden. Wie verlautet, herrscht nun in den betreffenden Kreisen sehr wenig Neigung, in diese Angelegenheit gutachtlich eingzugreifen. Für die Landgemeinden, die in der Provinz einzeln in Betracht kommen können, würde zudem die Sache kaum einen Wert haben, denn zu einem großen, wenn nicht zum größten Teil sind dort die Mitglieder des Kirchenvorstandes auch Mitglieder des Gemeindevorstandes und sind so in der Lage, bei der Erörterung der Bedarfsfrage ihre Meinung zum Ausdruck zu bringen. Im übrigen bestimmt das Gesetz, daß vor Erstellung der Erlaubnis zum Schenkungsbetriebe die Ortspolizei und die Gemeindebehörde gutachtlich zu hören sind. Ohne eine Gesetzesänderung wird man also dem Kirchenvorstand kaum in die Gemeindebehörde hineinrüberzulegen können.

Das Ministerium des Innern erläßt folgende die Vernehmung der Akten über die polnische Genossenschaftsgesellschaft betreffende Verordnung: Nach dem mit dem Inkrafttreten des Gesetzes über die Genossenschaftsgesellschaften für polnische Genossenschaftsunternehmen vom 7. Juni 1909 (Gesetz- und Verordnungsblatt S. 54) die beschlossene Kontrolle der Genossenschaftsgesellschaften aufgehoben worden ist, werden die Genossenden unter den nachstehenden Bescheiden ermächtigt, die bisher darüber geführten Akten nach Ablauf eines Jahres nach dem Inkrafttreten des genannten Gesetzes, also am 30. Juni 1911 zu vernichten. Die Genossenden, die von der Genossenschaftsgesellschaft wachen wollen, haben im Einverständnis eine Bekanntmachung zu erlassen, in der allen denjenigen, die an der Erhaltung der Akten ein Interesse haben, unter Zurückhaltung einer Frist von zwei Monaten freigestellt wird, von den Akten Einsicht zu nehmen und gegen die Vernichtung der sie angehenden Bescheiden und sonstigen Urkunden Einspruch zu erheben. Dieser ist an die Gemeindebehörde (Stadtrat, Bürgermeister, Gemeindevorstand) zu richten und hat die Urkunden, auf die es sich bezieht, genau zu bezeichnen. Gestattet diese dem Einspruch für begründet, so sind die betreffenden Akten bis auf weiteres aufzubewahren. Das vorstehend Angeordnete gilt entsprechend für die von den Amtshauptmannschaften über die Genossenschaftsgesellschaften in den selbständigen Gerichtsbezirken geführten Akten. Hierbei wird noch ganz besonders darauf hingewiesen, daß die Pflicht zur Verschwiegenheit über den Inhalt der bisher geführten Akten auch nach dem Inkrafttreten des Gesetzes vom 7. Juni dieses Jahres weiter besteht und daß es insbesondere unzulässig ist, Agenten oder sonst interessierten Personen Einsicht in die Akten zu gewähren oder ihnen etwas daraus mitzuteilen (vergl. dazu auch die Verordnung vom 4. Dez. 1908 5666 II Br.).

Oschatz. Freitag abend unternahm der 40jährige Arbeiter Hermann Emil Schneider, welcher aus Oschatz gebürtig und in Dahlsen wohnhaft ist, ein Attentat auf seine 19jährige Geliebte. Letztere war von ihren Bekannten schon seit längerer Zeit wegen ihres Geliebten ausgezogen worden und beschloß daher das Verhältnis mit ihm zu lösen, was sie ihrem Geliebten auch mitteilte. Als sie nun Freitag abend mit einer anderen Magd vom Felde kam, begegnete ihr Schneider am Burgberge auf Dahlener Flur, wo es zu einer heftigen Eifersuchtszene kam. Schneider nahm scheinbar seinen Revolver hervor, schoß auf seine Geliebte und traf sie am Arm. Sie wurde sofort in ärztliche Behandlung gebracht, scheint aber nicht lebensgefährlich verletzt zu sein. Der Attentäter wurde noch demselben Abend vom Gendarm verhaftet.

Großhain. Wenn auch der Beginn des Wettinbundesjahres nicht verfehlungsvoll unter dem glücklichen Zeichen des Wettergottes stand, denn es regnete ebenso wie am Sonntag abend auch am Sonntag vormittag, so kann doch Großhain mit Befriedigung auf den schönen Verlauf des Gedächtnistages zum 9. Wettinbundesjubiläum zurückblicken. Von 1/11 Uhr an wurde auf sechs verschledenen Straßen zu dem durch die Pracht und Größe seiner Ausdehnung wirklich lobenswerten Festzuge zusammengeführt. In einer Stunde war die mühselige Arbeit der Zugordner beendet. Schmetternd erklang dann die Marschmusik, hell und freundlich spannte sich jetzt der Himmel über die nach Tausenden zählenden Festbesucher, welche die in die Stadtsäulen gesehelt, eröffnete den Zug. Ihm folgten in ihrer bunten, abwechslungsreichen Pracht die Angehörigen des Wettinbundes, alle mit dem freudigen Bewußtsein der Zusammengehörigkeit national empfindender Männer. Aus allen Ecken unseres engeren Vaterlandes, auch aus den benachbarten preussischen Provinzen waren sie zusammengeführt. 47 Fahnen zählte der gewaltige Festzug, 8 Musikchöre wählten Leben und Freude in den Ohren, 15 prächtige und zum Teil eigenhändig ausgeführte Festwagen ließen die Anteilnahme und Begeisterung der Großhainer Bewohnerschaft erkennen. Auf dem Marktplatz erfolgte die feierliche Ueberreichung des Bundesbanners seitens des Herrn Bürgermeisters Dr. Sechen-Wurzen, als Vertreter der letzten Feststadt, an die Stadt Großhain, in deren Namen Herr Bürgermeister Gotop dankte. Derselbe führte aus, daß es der Bewohnerschaft hier ganz besonders Genugtuung gereiche, die Mannen des Sächsischen Wettinbundes in ihren Reihen zu sehen, die freudig die hohen Ideale, welche der Bund verfolgt, anerkennen, und in diesem Sinne nehme er das Banner in Empfang mit dem Gelübde, es hoch und heilig zu bewahren. — Kommandowort erlitten, die Großhainer Schützenzilde schloß sich jetzt an die Spitze des Zuges; ihr folgte der Wagen mit dem Bundesbanner, dahinter anschließend die Schützen Wurzen und folgende. Durch die herrlich mit Ranken und Kränzen und wehenden Fahnen geschmückten Straßen der Feststadt nahm der Zug seinen Weg nach dem Festplatze im Stadtpark, auf dessen Wiesenflächen, wo eine Vogelwiese im Kleinen entstanden war, begünstigt vom Nachmittagssonnenschein, sich bald das regere Leben und Treiben entwickelte. Um 2 Uhr nahm in der durch die aufgestellten Fahnen wirkungsvoll geschmückten Festhalle das offizielle Festmahl seinen Anfang. Rund 300 Personen beteiligten sich daran, u. a. Vertreter der sächsischen, königlichen und militärischen Behörden in zahlreicher Weise. Großhain kann stolz sein auf den Festtag, mit dem es das 9. Wettinbundesjubiläum eröffnete.

Rossen. Ein bebauerlicher Unglücksfall trug sich auf dem zum Rittergut Hirschfeld gehörigen Vorwerk Moritztal zu. Von einem durchgehenden Ochsengepann wurde der Geschirrführer, ein Pole, ein Stück geschleift, wodurch er schwere innere Verletzungen erlitt, die alsbald den Tod des ca. 30jährigen Mannes zur Folge hatten.

Dresden. Der kommandierende General des 12. Armeekorps, General der Kavallerie v. Drossem, ver-

läßt heute seine vierstellige Dienstwohnung und kehrt nach der ihm gehörigen Villa in Rosenthalerstraße, Hausnummer 2, über. Er genießt bekanntlich im Herbst in dem Parkhaus zu treten.

Dresden. Zur Bekämpfung des Sonderrabattwesens hatte der Verein gegen Unwesen im Handel und Gewerbe nachstehenden Antrag eingebracht: Die Hauptversammlung des Zentralverbandes sollte beschließen, in eine nachdrückliche Bekämpfung des Sonderrabattwesens durch den Zentralverband einzutreten und zu diesem Zwecke a. die Verbandstheorie zu veranlassen, die ihnen bekannt gewordenen Fälle der Sonderrabattgewähr beim Verbandsvorstande zu melden, b. diese Fälle mit Namensnennung in der Verbandzeitung und von Zeit zu Zeit in den Tageszeitungen der betreffenden Orte zu veröffentlichen, c. der Tagespresse von Zeit zu Zeit Artikel zugehen zu lassen, in denen das Publikum über den Verstoß gegen die guten Sitten, der im Sonderrabattgeben und -nehmen liegt, aufgeklärt wird, d. Vorträge über dasselbe Thema zu veranstalten, e. einen Fonds zu bilden, aus dem die Kosten der Agitation gegen das Sonderrabattwesen gedeckt werden können. — Der Antrag gelangte auf der Tagung des Zentralverbandes am 9. August in Darmen zur Beratung und wurde von dem Vorsitzenden des genannten Vereins, Herrn Stadterordneten Rechtsanwalt Hans Rohmann-Dresden, begründet. Er wies darauf hin, daß die zahlreichen Beamtenvereinigungen, die sich im letzten Jahrzehnt gebildet hätten und die jetzt beinahe alle einzelnen Beamtenkategorien umfaßten, durch eine Reihe von Verträgen die Geschäftsinhaber verpflichteten, ihren Mitgliedern einen besonderen, den übrigen Käufern nicht zugestandenen Rabatt zu gewähren. Ganze Rabattbücher, in denen die derart dem Verein verpflichteten Geschäftsinhaber und den Mitgliedern empfohlen seien, würden von den Vereinen herausgegeben. Manche Geschäftsinhaber sahen sogar eine gewisse Empfehlung darin, Lieferant von möglichst vielen solcher Vereinigungen zu sein. Die Rabattvereine hätten bereits mehrfach Stellung gegen diese Sonderrabattgewähr genommen. Namentlich habe der Dresdner Rabattpartei durch die Veröffentlichungen der Sonderrabattgebenden Firmen dem Unwesen zu steuern versucht. Er sei von den Betroffenen in Prozesse verwickelt worden, habe aber beim Reichsgericht ein Urteil erwirkt, das die öffentliche Namensnennung Sonderrabattgebender Firmen für zulässig erklärte. Trotzdem sei die nächste Veröffentlichung gleich wieder vom Landgerichte beanstandet worden. Nunmehr habe der Verein gegen Unwesen im Handel und Gewerbe die Sache in die Hand genommen. Diesmal habe sich sogar die Staatsanwaltschaft der durch die Bekanntgabe betroffenen Firmen angenommen und einen Strafbefehl gegen den Vorsitzenden des Vereins, Rechtsanwalt Rohmann, wegen Boykotts erlassen. Dieser Strafbefehl sei aber weder vom Schöffengericht, noch von der Strafkammer und vom Strafrichter bestätigt worden. Jetzt gebe der § 1 des Gesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb die Möglichkeit, Sonderrabattgebende Firmen auf die Unterlassung ihres nach dem Aussprechen beschriebener Handelskammern unfairen Gebarens zu verurteilen. Zu erzielen sei aber nur etwas, wenn das Unwesen gleichzeitig im ganzen Reich bekämpft werde. Das solle durch den Antrag des Vereins gegen Unwesen im Handel und Gewerbe zu Dresden erreicht werden. Er sei sich dabei bewußt, damit nicht nur den letzten Sonderrabattgebenden Firmen eine überaus häßliche Konkurrenz vom Hals zu schaffen, sondern auch einem guten Teile der Geschäfte, die Sonderrabattverträge abgeschlossen hätten, dabei aber nur dem Druck der überaus mächtigen Beamtenorganisationen nachgeben hätten, vor allem aber dem laienhaften Publikum, das mit Recht gleichmäßig behandelt sein will und sich über die Bevorzugung der Beamtenkreise lebhaft entrüstet, zu dienen.

Seeleitz. Die Stadt hat bei Radeberg. Die bei dem Gutsbesitzer Franz bedienstete Magd Hippie geriet in die Wägenmaschine, wodurch ihr ein Fuß fast gänzlich abgeschnitten wurde.

Chemnitz. Der Stadtrat beschloß, die städtische Beihilfe für die Öffentliche Handelshochschule von 6000 Mark auf 10 000 Mark jährlich zu erhöhen.

Wolfsgrün. In einer Pappensabrik in Wolfsgrün stürzte der Werkführer Stücker in einen Bottich mit kochendem Wasser. Er erlitt so schwere Verletzungen, daß er starb.

Dörnersdorf. Ein recht trübes landwirtschaftliches Bild zeigt hier eine größere Kartoffelfur, auf welcher stantliches Kraut vollständig verfault ist und auch die Kartoffeln mit erkrankt und schwarz sind. Auf dem benachbarten Acker scheint ebenfalls diese Krankheit sich auszubreiten. Worin die hier so überaus gefährliche Krankheit ihren Grund haben mag, wird hoffentlich die wissenschaftliche Untersuchung ergeben.

Dörsch bei Dörsch. Vor einigen Tagen half bei einem hiesigen Gutsbesitzer ein Mädchen beim Heuladen. Infolge Bruches des Heuladens stürzte das Mädchen vom Wagen und verletzte sich derart, daß nur der Tod eingetreten ist.

Rochlitz. Auf einem Übungsdritt begriffen traf Freitag preussisches Militär, und zwar 9 Offiziere, 11 Wachen mit 11 Pferden, sowie zwei Radfahrer vom 3. Brandenburgischen Infanterie-Regiment Nr. 20 aus Wittenberg hier ein und bezogen im Hotel zum „goldenen Löwen“ Quartier. Die Führung hat der Oberst und Regimentskommandeur Wolfbrügge. In Leipzig war u. a. das Offiziersklubmitglied beschäftigt worden. Die Reise geht von hier aus weiter nach Freiberg, Dresden, Riesa und zurück nach Wittenberg.

Elfenfeld. Der im Walde zwischen Fohsen und Reetzfelde aufgefundenen Tote ist Freitag nachmittag in Gegenwart der königlichen Staatsanwaltschaft aus Blauen auf dem Friedhofe Falkenstein bestattet worden. Es liegt Nord vor. Der Tod ist durch ein durch das Rasenblet



in den ...

... in der ...

Flauen. Das Geld in dem ...

Flauen. Als der Schweinehändler ...

Leipzig. Der Konjunktur ...

Miltenburg. Auf dem ...

Bei einem „prähistorischen Volke“ in Ostafrika.

Ein höchst bedeutsamer Beitrag zur Kenntnis prähistorischer Kultur bietet das vor kurzem erschienene Werk „Bei einem prähistorischen Volke: Die Akkuyu von Britisch-Ostafrika“, das der englische Gelehrte Routledge zusammen mit seiner Frau verfaßt hat. Das Land der Akkuyu bildet einen Teil von Britisch-Ostafrika und grenzt an das Gebiet der Masai, die die Erbfeinde der Akkuyu sind. Als dies Gebiet unter englische Oberherrschaft gestellt wurde, war es vorher von Weißen noch garnicht betreten worden. Routledge gehörte zu den ersten, die sich den Eingeborenen näherten; er knüpfte mit ihnen Beziehungen an und lebte dann mit seiner Frau auf längere Zeit bei ihnen ein, wodurch er den intimsten Einblick in ihr Leben und ihre Sitten erhielt. Jetzt macht sich bereits ein sehr merklicher Einfluß der Zivilisation unter diesen Wilden geltend, aber dem Forscher gelang es, die Ursformen ihrer Gestaltung noch zur rechten Zeit zu beobachten und so ein interessantes Bild prähistorischen Volkslebens vor seiner Vernichtung für die Wissenschaft zu retten. In ihrer Kultur und in ihren Gebräuchen standen die Akkuyu, als sie zuerst mit den Europäern in Berührung kamen, auf dem Punkte ihrer Entwicklung, auf dem unsere Vorfahren in jenen frühesten Zeiten gestanden haben, von denen wir Kunde besitzen. Die Männer des Stammes scheiden sich in drei Kasten; in den ersten offiziellen Rang rückt derjenige auf, der der Vater eines zweiten Kindes ist; ist sein erstes Kind alt genug, um durch die zeremonielle Feier in den Stamm aufgenommen zu werden, dann steht er wieder in die zweite Kaste herab. Die dritte Gesellschafts-Klasse unter den Akkuyu besteht aus den jungen Männern, aus denen sich die eigentlichen Kriegerleute rekrutieren. Diese strenge Sonderung der Kasten trat bei einem Trinkgelage deutlich hervor, das der Häuptling Mungu zu Ehren von Routledge veranstaltete. In der Nachspeisung spielten Estrafen die Hauptrolle, die sich merkwürdig mit dem germanischen Wehrgelb berührten. Auch Gottesgerichte kamen vor, deren Hauptform im Essen von rohem Fleisch bestand. Dem Gottesgericht wurden besonders Leute unterworfen, die beschuldigt waren, den Tod anderer durch Zauberei verursacht zu haben. Der Gott der Akkuyu führt den Namen Ngah und als seine Ausstrahlungen gelten Sonne, Mond, Wind und Regen, die ebenfalls göttliche Bezeichnung genießen. Opfer werden dargebracht, denen zwei Tage danach ein feierliches Gelage folgt, bei dem das von den Wilden gebrauchte Bier in Stämmen fließt. Jeder keine Degel hat seinen Redigmann, der die Riten der Reinigung in jenen 20 Fällen vollzieht, in denen Unreinheit über den Menschen verhängt ist; er hat auch die Gabe der Prophezeiung, verfertigt Zaubermittel und praktiziert als Arzt. Die Frauen haben eine ziemlich selbständige Stellung. Die Frau eines Häuptlings erklärte: „Wir heiraten nur Leinanden, den wir mögen, und wir haben es gern, wenn unsere Männer sich so viel Frauen wie möglich anschaffen.“ Die erste Frau wird stets ihrem Namen folgen, „Warum soll ich alle Arbeit allein tun, warum kaufst du dir nicht noch eine andere Frau?“ Die Familien sind sehr zahlreich, die Kinder werden gut behandelt. Es gilt als unglückbringend, wenn man nach der Zahl der Kinder fragt. Die Eltern werden nie darauf antworten, sondern immer nur sagen: „Komm, und sieh.“ Durchschnittlich darf man

... die andere ...

Neuere Nachrichten und Telegramme

am 15. August 1910.

Berlin. Der Agent ...

Hamburg. Nach dem ...

Stuttgart. Als der ...

München. Der ...

Dortmund. Ueber ...

Wien. Vor dem ...

Brüssel. König ...

Brüssel. Während ...

Paris. Gestern ...

... die ...

... die ...

Petersburg. Auf ...

London. Der ...

Konstantinopel. Die ...

Rehovot. Das ...

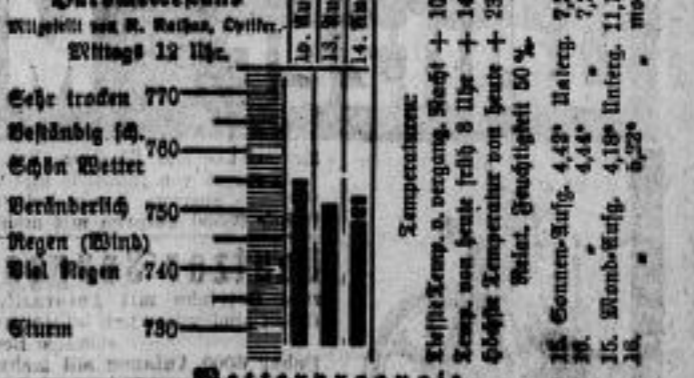
Mitteilungen für die ...

... die ...

Sport.

Der gestrige Sonntag brachte dem sportliebenden Rieser Publikum wiederum ein recht spannendes Fußball-Wettspiel. Es standen sich zum ersten Male hier in Riesa zwei Militär-Mannschaften gegenüber. Das Spiel, dem eine vielzählige Zuschauermenge beiwohnte, war von Anfang an ein sehr heftiges und scharfes, doch vermochte zunächst keine Partei ein Tor zu erzielen, bis es endlich der neuen Rieser Mannschaft glückte, ein schönes Tor zu gewinnen. Kurz darauf mußte die Schwester-Truppe abermals einen Ball aus dem Netz holen, sodas zur Halbzeit das Spiel 2:0 für Riesa stand. Durch sicheres Zusammenstellen gelang es kurz nach Wiederbeginn des Spiels der Mannschaft des J. R. 184 ein Tor zu drücken. Gleich darauf waren die Rieser abermals erfolgreich, sodas das Spiel nunmehr 3:1 stand, bis es den 184er zum zweiten Mal gelang, durch ihren brillanten linken Außenstürmer ein sicheres Tor zu erzielen. So wurde auf beiden Seiten scharf und mit größter Anstrengung gekämpft, bis der Schlußpfiff ertönte und das Spiel mit 3:2 zu gunsten Riesa entschieden war. Die Rieser haben somit ihre Feuerkraft glänzend bewiesen. Möge das Spiel mit dazu beitragen, hier eine feste Militär-Fußball-Mannschaft zu gründen.

Wetterwart.



Wetterprognose

der R. G. Landeswetterwarte für den 16. August: Vorwiegend heiter, wärmer, meist trocken.







## Das geflügelte Heer.

Unter diesem Titel erdortet ein französischer Offizier, der sich als Aviatiker bereits einen Namen gemacht hat und sich hinter dem Pseudonym L. de Saint-Pegor verbirgt, in Je sais tout die Bedeutung der Flugmaschine für den Krieg und die Wandlungen, die sie in der modernen Strategie hervorgerufen hat und schon hervorgerufen hat. Er konstatiert, daß das französische Heer bis jetzt die größten Streitkräfte für den Luftkrieg aufgebracht hat. Bei einer Mobilmachung würden ihm zehn leibbare Luftschiffe zur Verfügung stehen, von denen drei bereits fertig sind; vier bald vollendet sein werden und drei weitere von Zivilpersonen gestellt werden würden. In kurzer Zeit werden übrigens acht neue Luftschiffe von großer Ausdehnung vollendet sein. Deutschland würde etwa ein Dutzend Luftschiffe vereinigen können, wozu noch 8-10 neue Luftkrieger kommen, die im nächsten Frühjahr fertig sein werden. So würden also die französischen und deutschen Luftgeschwader sich an Zahl und Kraft ungefähr die Waage halten, aber in Flugmaschinen besitzt Frankreich ein entschiedenem Übergewicht, da es gegenwärtig über mehr als 260 Flugapparate verfügt und über mehr als 180 erprobte Aviatiker, von denen 42 bereits länger als eine Stunde hintereinander in der Luft gewesen sind. Die anderen Heere der Welt können dem keine ähnliche Macht gegenüberstellen, da sie bisher nur wenige gebaute Aviatik-Modelle besitzen. Nach der Ansicht des Franzosen wird nun der Flugapparat in einem Zukunfts-kriege eine viel wichtigere Rolle spielen als das Luftschiff. Ein großes Luftschiff, wie man sie heute baut, kann bei einer Besatzung von zwei Piloten und zwei Mechanikern zwei Generalstabsoffiziere als Beobachter aufnehmen und bei einer Geschwindigkeit von 60 Kilometern in der Stunde mit 600 Kilogramm Projektilen 1500 Meter hoch steigen. Seine Geschwindigkeit gestattet ihm unglücklicherweise immer nur einen von zwei Tagen durchschnittlich in völliger Sicherheit zu manövrieren. Von den Flugmaschinen aber hat der größte Teil eine Geschwindigkeit von 70 Kilometern in der Stunde; manche erreichen 80, ja überschreiten sogar 100 Kilometer. Sie sind viel beweglicher, werden durch die Festigkeit des Windes nur selten von der Erlebung ihrer Mission abgehalten, aber die Gefahren, die durch die Unsicherheit der Motoren und die häufig vorkommenden Defekte entstehen, sind sehr beträchtlich.

Man muß zugeben, daß doch nur etwa die Hälfte der erprobten Aviatiker, wenn ihnen eine bestimmte Aufgabe im Kriegsfalle zuteil würde, diese einwandfrei zu lösen vermöchten. Wegen seiner größeren Sicherheit wird deshalb das Luftschiff auf lange Zeit noch für die Heere notwendig bleiben und durch nichts anderes zu ersetzen sein, solange die Kosten der Herstellung außerordentlich hoch sind und ebenso die Unterhaltung, wie die Anlegung von Landungshallen ungeheure Summen verschlingen werden. Kostet ein Luftschiff viele hunderttausend Mark, so kostet ein Aeroplan nur 12-15 000 Mark; er ist auch viel leichter unterzubringen; er leistet überhaupt bei dem so wichtigen Aufklärungsdienste wertvollere Dienste.

So ist denn die Flugmaschine dazu bestimmt, „das Auge“ zu werden. In einem kommenden Kriege wird wahrscheinlich die ganze Entscheidung von einer einzigen großen Schlacht abhängen. Bevor es aber zu diesem entscheidenden Treffen kommt, wird die sorgfältigste Beobachtung des Feindes notwendig sein, wird man alle

Bewegungen des Gegners feststellen müssen. Dieses konnte dieses wichtige Problem des Krieges, die genaue Orientierung über alle Einzelheiten auf der feindlichen Seite, nur unvollkommen gelöst werden. Die Kavallerie vermochte nicht mehr, als die äußeren Umrisse der feindlichen Linien zu erkennen, konnte nicht in die gegnerischen Truppen eindringen. Der Fesselballon, der gezwungen war, sich in einer Höhe von 5 Kilometern zu halten, um nicht von den feindlichen Kanonen getroffen zu werden, konnte unmöglich exakte Angaben vermitteln; ebenso wenig war Verlaß auf die Mitteilungen von Spionen. Das einzige ernsthafte Mittel blieb der Aufklärungs-kampf, der aber viele Menschenleben kostete und nicht immer den gewünschten Erfolg brachte. Nun ist der Aero-plan das ideale Aufklärungsmittel gefunden. Der „geflügelte Soldat“, der Mann in der Flugmaschine, wird mit absoluter Genauigkeit die feindliche Aufstellung, die Stärke und Richtung der Kolonnen, den Ort, wo sich die Reserven verbergen, den Platz, wo der Generalstab steht, kurz, alles Wichtige feststellen.

Freilich hat auch die Flugmaschine noch einen großen Fehler, der darin besteht, daß sie ihre Geschwindigkeit nicht vermindern oder gar Halt machen kann, wenn es notwendig ist. Auch deswegen ist das leibbare Luftschiff, das in Ruhe seine Beobachtungen machen kann, für das Heer und für den Krieg unentbehrlich, bis ein Mittel erfunden ist, um die Geschwindigkeit der Flugmaschine ganz vor ihrem Denker abhängig zu machen.

Natürlich wird der Feind versuchen, die „Augen des Heeres“ zu vernichten, die Arme blind zu machen. Aber das wird ihm so leicht nicht gelingen. Nach den Schießversuchen, die angestellt worden sind, werden weder Kanonen- noch Mörserkugeln Luftschiffen und Aeroplanen sehr gefährlich werden. Die Erfahrungen haben gelehrt, daß 4000 Kugeln nötig wären, um einem Ballon einen Schaden zuzufügen, der durchaus nicht immer bedeutend war. Der Aeroplan müßte direkt an seinem Motor getroffen werden, aber das ist ganz unmöglich bei der großen Schnelligkeit seines Fluges und seiner Kleinheit. Die einzigen Feinde der Luftfahrzeuge werden die Luftfahrzeuge des Gegners sein, und auch hier wird man es werden neue Waffen erfunden werden müssen, um die furchtbaren Kämpfe in der Luft auszufechten, in denen die aufeinander stehenden Fahrzeuge sich zu vernichten streben werden. Der Verfasser nennt eine von dem Kapitän Sazerac de Forge erfundene „Pfeiltorpede“, deren Konstruktion vorläufig noch geheim ist, die sich aber als außerordentlich gefährliche Waffe im Luftkampf bereits durch Versuche erwiesen hat. Ein einziger Schuß dieser sehr kleinen, sehr leichten Waffe kann das mächtigste Luftschiff und den schnellsten Aeroplan unschädlich machen. Im Ganzen wird das Luftfahrzeug zur Vereinfachung des modernen Krieges beitragen.

## Tagesgeschichte.

### Zu den türkisch-bulgarischen Beziehungen

wird der offizielle „Südb. Reichs-Korresp.“ aus Wien geschrieben: Die Redaktionen, die den Anschein erwecken, als sollten zur Durchsetzung bulgarischer Beschwerden gegen die Türkei die Großmächte aufgerufen werden, machen einen etwas anachronistischen Eindruck. Man glaubt sich in die Zeiten zurückversetzt, wo mit vieler Mühe aber ohne rechtliches Ergebnis im Namen Europas Reformpläne für Mazedonien ausgearbeitet wurden. Diese Bel-

den liegen, vollständig endgültig, hinter uns. Die europäischen Reformen kamen, wenn nicht in der Absicht ihrer Urheber, doch im weiteren Verlauf der Dinge darauf hinaus, Mazedonien aus dem Besitzstand des osmanischen Reiches zu entfernen. Von einer derartigen auf die Verkleinerung der Türkei hinauslaufenden Politik haben sich aber die Großmächte losgesagt. Sie haben nach Einführung des verfassungsmäßigen Regimes in Konstantinopel den Grundsatz der Unverletzlichkeit und Selbständigkeit des türkischen Staatsgebietes einmütig angenommen. Andererseits hat Bulgarien seine volle Souveränität unter Erhebung zum Königreich erlangt, und seine auswärtige Politik wird von einem Herrscher geleitet, dessen Friedensliebe bekannt ist. Er selbst dürfte wohl kaum den Wunsch hegen, daß die Mächte zu der alten Interventionspolitik mit ihren Aufregungen und häufigen Erschütterungen der inneren Ruhe Bulgariens zurückkehren.

### Deutsches Reich.

Aus Kassel wird uns vom 14. August gemeldet: Zur feierlichen Nagelung und Weihe einer Anzahl von Fahnen versammelten sich heute vormittag im Thronsaal des Residenzpalais zu Kassel der Kaiser in der Uniform eines Generalfeldmarschalls, die Kaiserin, Prinzessin Viktoria Luise, Prinz Oskar und die Damen und Herren der Umgebungen, ferner der Kriegsminister v. Seering und die kommandierenden Generale der betreffenden Armeekorps. Um 11 Uhr wurde im Palais die Nagelung der Fahnen der Truppenteile vorgenommen. Es folgte der Weiheakt auf dem Friedrichsplatz. Neben dem Feldkaltar fand die Militärgeistlichkeit des Standortes Kassel. Den Friedrichsplatz umgaben im großen Biered die hier anwesenden Truppen der Garnison und daran anschließend die Veteranen, von denen sich über 5000 eingefunden hatten. Hinter den Truppen und Veteranen standen die Artillerieregimenter und ein vieltausendköpfiges Publikum. Während die Fahnen auf den Platz gebracht wurden und ihre Träger im offenen Halbkreis zu Seiten des Kaisers aufstellung nahmen, erschallte der Kaiser mit dem Prinzen Oskar zu Fuß auf dem Platz. Die Kaiserin wohnte dem Weiheakt mit ihrem Gefolge vom Balkon des Palais aus bei. Nach einem Teedeum vollzog der evangelische Feldprediger der Arme, Wölling, in Gegenwart des katholischen Feldpredigers Dr. Bolmar, die Weihe. Eine Batterie des Feldartillerie-regiments Nr. 11 gab den Salut von 101 Schüssen ab. Das niederländische Dankgebet schloß die Feier. Hiernach ritt der Kaiser die Front der Truppen und der Veteranen ab. Die Kaiserin mit Prinzessin Viktoria Luise folgten im offenen Wagen. Die Veteranen begrüßten die Majestäten mit stürmischen Hurraufen. Es folgte ein Vorbeimarsch der Ehrenkompagnie mit den neuen Feldzeichen und der übrigen Truppen in Kampagniefront, sowie ein Vorbeimarsch der Veteranen. Die Musik spielte die Märsche am Rhein und den Pariser Einzugsmarsch. Auf der Rückfahrt nach Wilhelmshöhe wurden die Majestäten vom Publikum lebhaft begrüßt.

Der 10. Parteitag der bayerischen Sozialdemokratie, der vorgestern nachmittag unter Vorsitz des Abg. v. Wolmar begann, ist von 140 Delegierten aus ganz Bayern besetzt. Die Badenenser haben eine Abordnung gesandt. Abg. Kner bemerkte lt. F. H. H. in dem Bericht des Bundesvorstandes, daß es an und für sich nichts schade, wenn in einer in der Entwicklung begriffenen großen Partei zweierlei Meinungen über eine Frage vorhanden seien. Abstreifliche Unterwürfigkeit sei einer solchen Partei un-

## Fraulein Doktor.

Roman von E. A. Kronenfeld.

Draußen summt eine Biene gegen die Schelben und brünnen atmet kaum merklich das kranke Kind. Die Ruhe ist überaus wohlthuend für das junge Mädchen.

Das Zusammenarbeiten mit Doktor Lambertus hat sie sich nicht so schwer gedacht; doch sie hoffte, es wird besser werden, sein Wort vorhin, sein warmer Blick, hat ihr diese Hoffnung fast schon zur Gewißheit gemacht. Kurz regt sich, Fraulein Doktor geht zu ihm, doch da liegt er wieder ganz still und sie beugt sich auf ihren Platz zurück. Ehe sie sich setzt, schaut sie unwillkürlich den Parkweg hinunter. Auf demselben nähern sich zwei Gestalten, Gabriele und Eoas Bruder, Feodor. Sie sehen grinsend herauf und sie nicht ihnen freundlich zu. Gedankenvoll schaut sie dem Paare nach.

Wie, wenn ihr Bruder nun dieses junge Mädchen liebt? „Nein, das darf nicht sein; Feodor und ich, wir dürfen nicht glücklich sein.“ murmeln die erbläuten Lippen. Als eine Weile darauf hinter ihr die Türe geht und sie in der Eintretenden rosiges Gesicht und strahlende Augen sieht, muß sie sich zusammen nehmen, um die schweren, düsteren Gedanken, die sie bedrückten, nicht zu verraten. Fast möchte sie Gabriele warnen, ihr zurufen: „Bewahre dein Herz, laß ab von dem Glück, von welchem Du träumst und welches Du nie, nie erreichen wirst.“ doch sie vermag es nicht über sich und geht mit einigen lieben Worten und freundlichem Händedruck leise hinaus. Warten, vor der Haustür, trifft sie ihren Bruder, der auf sie gewartet hat.

„Ich wollte Dich holen, Schwesterchen! Therese ist ungehalten, daß Du ausgerissen bist.“ scherzt er, und legt die Hand der Schwester auf seinen Arm.

Therese ungehalten über meine Abwesenheit? Du irrst Dich wohl, Feodor? Der Doktor leistet ihr doch Gesellschaft! „Hat ihr Gesellschaft geleistet, willst Du sagen! Als ich kam, verabschiedete er sich gerade. Er hätte noch einen dringenden Besuch abzustatten und danach riefte ihn seine Pflicht wieder in die Anstalt, entgegnete er Therese, auf ihre Vorstellungen, ob seines früheren Aufbruchs. Sie ist darüber recht gnädig, unsere schöne Cousine.“

„So!“ Fast etwas wie Benugung empfindet Eva über des Doktors Fortgehen, obgleich sie sich Vorwürfe macht, daß ihr Therese's Mißmut darüber so gleichgültig ist. Sie schmiegt sich an ihren Bruder an.

„Kommt, Feodor! Laß uns ein wenig tiefer in den Park hinein gehen, ich habe heute zu viel Karbol gerochen und möchte noch nicht in die dampfenden Zimmer.“ Sie zieht ihn in einen grünen Laubengang, an dessen Ende sich ein lauschiger Ruheplatz befindet.

Er rückt seiner Schwester einen bequemen Klappstuhl zu-recht, zieht mit der Spitze seines Stiefels ein Fußbänkchen herbei und schiebt es ihr unter die kleinen, in hellen Halbschuhen stehenden Füßchen.

„Es ist aber eigentlich riesig ungezogen von uns, Therese so im Stich zu lassen.“ sagte er, streckt sich aber dabei so behaglich in seinen Stuhl, als ob ihm das ebenso „riesig“ gleichgültig ist, wie er es ungezogen findet.

Eine Weile vergeht in diesem Schweigen. Ein leiser Luftzug weht ihnen den heraufstehenden Duft von verblichendem Jasmin und roten Rosen zu. Eva zieht das eine Knie ein ganz klein wenig hoch und legt ihre gefalteten Hände darum. Dann sieht sie forschend in Feodors blühendes Gesicht. Er streicht mit den schlanken Fingern langsam das seine Büschchen und sieht träumerisch vor sich hin.

„Feodor!“  
„Ja, Eva!“

„Feodor, denkst Du zuweilen an den Vater?“ Höflich, fast geäußert, kommen die Worte über ihre Lippen.

Ein Schatten legt sich auf sein eben noch so helles Antlitz, eine innere Bewegung spürt er aus dem Ton, in welchem er ihr leise antwortet: „Ja, Eva!“

„Ach, Feodor! Denke oft, recht oft an ihn. Wie seine Kinder, sind es ihm schuldig. Ja, ich denke nur an ihn und seine Leiden. Wirst Du, Feodor?“

Du verlangst viel, Eva. Warum soll ich nur an ihn denken? Warum mich stets mit diesen düsteren Bildern quälen? Ich bin jung, Eva! Mich verlangt nach Frohsinn, Feiertätigkeit. In meinen Adern rollt das Blut noch stürmisch. Bedenke das, erwiderte er düster.

„Und gerade weil ich das bedenke, lieber Bruder, möchte ich Dich warnen!“ Sanft, aber eindringlich spricht sie zu ihm.

„Mich warnen?“  
„Ja, vor Deinem stürmischen Blut, es ist das unseres Vaters. Ich will Dir nur einen Namen nennen, und hoffe, Du wirst mich verstehen. Der Name heißt: „Gabriele!“

„Gabriele? Was hat Gabriele mit unserem Vaters dunkeltem Gesicht zu tun?“

„Sollte ich mich geirrt haben? Aber nein, das ist nicht möglich. Feodor, Du wirst es Dir wohl nur nicht eingestehen. Gabriele ist Dir nicht gleichgültig.“ Sie steht auf, geht zu ihm und steht ihm liebevoll forschend in die Augen. Dann schlingt sie die Arme um seinen Hals und raunt ihm einige Worte ins Ohr. Der junge Mann erbläut, sieht seine Schwester an und schüttelt den Kopf.

„Eva, das kann ich nicht!“ sagte er in dumpfem Ton.

„Du mußt, Feodor! Es geht nicht anders, es ist unser Schicksal.“ suchte sie ihn zu bestimmen.

„Nein, Eva! Das vermag ich nicht einzusehen.“ beharrt er.

„So willst Du also Gabriele unglücklich machen?“ fragt sie vorwurfsvoll. Sie läßt ihre Arme von seinem Hals und senkt sie schwer.

„Ich Gabriele unglücklich machen? Aber Eva, wie kannst Du so etwas sagen? Ihr Blick steht mir höher als das meine.“

„Und dennoch willst Du es opfern? Sie wohnt an Deiner Seite nie glücklich werden können, das bedenkst! Bedenke es, ehe es zu spät ist. Feodor, geliebter Bruder.“ sie nimmt seine beiden Hände in die ihren und streicht sie sanft, „ich bitte Dich, laß ab von Gabriele! Laß uns beide treu zusammenhalten, dann läßt es sich leichter ertragen. Stehst Du, ich bin zwar nur ein Mädchen, aber wie ein Mann habe ich zu kämpfen, täglich, stündlich. Glaube es mir, Feodor! Darum Kopf hoch. In Treue laß uns halten. Zusammen Mann für Mann.“

„Dah uns des Schicksals Walten. Nicht unterliegen kann.“

Sie will ihre Bewegung fortsetzen, doch sie fühlt, wie die Tränen ihr in die Augen treten. Trotzdem lächelt sie ihrem Bruder zu.

„Er sieht sie traurig an. Sein Auge überfliegt die garte, mädchenhafte Erscheinung, dann bleibt es auf dem ihm zugewendeten, schmalen Gesichtchen mit dem energischen Rinn haften. Sollte sie stärker sein als er? Ernt forschend sucht er ihren Blick. Ihm schwebt eine Frage auf der Zunge. Als wenn sie das ahnte, verabschiedet sie ihm die Lippen mit ihrer kleinen weichen Hand.“



Die deutsche Flottille... Die deutsche Flottille... Die deutsche Flottille...

Die deutsche Flottille... Die deutsche Flottille... Die deutsche Flottille...

Die deutsche Flottille... Die deutsche Flottille... Die deutsche Flottille...

Die deutsche Flottille... Die deutsche Flottille... Die deutsche Flottille...

Die deutsche Flottille... Die deutsche Flottille... Die deutsche Flottille...

Die deutsche Flottille... Die deutsche Flottille... Die deutsche Flottille...

Die deutsche Flottille... Die deutsche Flottille... Die deutsche Flottille...

Die deutsche Flottille... Die deutsche Flottille... Die deutsche Flottille...

Die deutsche Flottille... Die deutsche Flottille... Die deutsche Flottille...

Die deutsche Flottille... Die deutsche Flottille... Die deutsche Flottille...

Die deutsche Flottille... Die deutsche Flottille... Die deutsche Flottille...

Die deutsche Flottille... Die deutsche Flottille... Die deutsche Flottille...

Die deutsche Flottille... Die deutsche Flottille... Die deutsche Flottille...

Die deutsche Flottille... Die deutsche Flottille... Die deutsche Flottille...

Die deutsche Flottille... Die deutsche Flottille... Die deutsche Flottille...

Die deutsche Flottille... Die deutsche Flottille... Die deutsche Flottille...

Die deutsche Flottille... Die deutsche Flottille... Die deutsche Flottille...

Die deutsche Flottille... Die deutsche Flottille... Die deutsche Flottille...

Die deutsche Flottille... Die deutsche Flottille... Die deutsche Flottille...

Die deutsche Flottille... Die deutsche Flottille... Die deutsche Flottille...

Die deutsche Flottille... Die deutsche Flottille... Die deutsche Flottille...

Die deutsche Flottille... Die deutsche Flottille... Die deutsche Flottille...

Fraulein Doktor.

Roman von G. A. Kronensfeld. 10

„Nicht fragen!“ Sie richtet sich in ihrer ganzen vornehmen Schlantheit empor, wickelt mit einer stolzen Weiberdas Äpfelchen in den Nacken und drückt dem Bruder tamerabschätzlich die Hand. „Wir verstehen uns, Feodor. Und... sei stark.“

„Es ist so schwer...“ „Dort kommt Therese, laß uns ihr entgegengehen,“ unterbricht sie ihn, nimmt seinen Arm und zieht ihn in den Raubengang hinein.

Frau von Muntzschid sieht sehr ärgerlich aus und gibt sich auch gar keine Mühe, ihren Unmut zu verbergen. „Also hier findet man Euch endlich. Ihr verachtet Euch ja wie ein heimliches Viehespaar, so daß man sich müde laufen muß, ehe man Euch findet. Wirklich sehr sonderbar, daß man Euch so findet.“ Ihre Worte klingen gereizt.

„Vergeltung, Therese,“ begütigt Eva, „ich mußte meinen Bruder notwendig sprechen, und Du weißt, ich habe nicht immer Zeit.“

„Notwendig sprechen,“ wiederholt Frau von Muntzschid verärgert, indem sie eigentümlich forschend in die noch etwas erregten Gesichtser von Bruder und Schwester blickt.

Sie kennt das Unglück in der Familie der Geschwister, hat aber wenig darüber gehört, denn sie war damals noch ein Kind gewesen. Später aber hatte sie es fast vergessen gehabt. Ihre bewegte Jugend, dann ihre Heirat mit dem so viel älteren, aber vermögenden Oberst von Muntzschid... sein Tod, alles hatte das Ereignis, das damals so viel Staub aufgewirbelt, in ihrem Gedächtnis ausgelöscht. Erst hier, als ihr während des längeren Aufenthalts bei ihren Verwandten das Geschwisterpaar täglich vor Augen war und sie die häßliche Liebe desselben zu ihren Blutsverwandten sah, fiel ihr das Unglück wieder ein und sie dachte für sich, daß Feodor und Eva dem gnehmlichen Ehepaar eigentlich nicht dankbar genug sein könnten, sie... die Kinder eines Verdrachses! Als sie sich jedoch einmal in diesem Sinne gegen ihre Tante ausdrückte und ihr abzuwinkeln ließ, daß man sich doch eigentlich dieser Verwand-

ten schämen müsse und sie sich von deren Anwesenheit geniert fühle, kam sie schon an.

„Dann steht es Dir jederzeit frei, unser Haus zu verlassen, liebes Kind! Du bist nur Gast, Feodor und Eva gehören hierher, sie haben ihre Heimat hier,“ war die Antwort der warmherzigen Frau.

Da hatte Therese geschwiegen und sich dann in ein ganz gutes Finisnehmen mit den Geschwister gestellt. Eva nahm sich mit großer Liebe ihres leidenden Kindes an, sorgte für dessen Pflege und kontrollierte die Wärterin, so daß Frau von Muntzschid ganz ihrer Bequemlichkeit leben konnte. Sie fand das so angenehm, daß der Gedanke in ihr aufstach, den kleinen Otto für immer in Evas Obhut und Behandlung zu lassen. So war sie freundlich zu ihr, scherzte mit Feodor und als die Tante tränkteste und ein Aufwachen im Gedränge wünschenswert erschien, beschloß sie, ruhig noch etwas zu verweilen, bis die Saison in den Gebäuden auf der Höhe stand und dann eines der selben auszuführen. Der Gedanke, die Lebende zu begleiten, tauchte gar nicht in ihr auf... sie dachte nur an sich und ihr Vergnügen.

Einweilen studierte sie die neuesten Modestellungen und gerack sich den Kopf über die Frage, ob sie selbst eine solche oder lackfarbene Badestütze, mausgrau oder marinedlau, zu einem Reisekleid wählen sollte. Sie schalt auf Eva, die ihr so wenig bestand in diesen wichtigen Dingen und schmolte oft mit ihr wie ein verdrachtes Kind. Dagewise klagte sie über Langeweile und behauptete, sie würde sicher daran sterben. Aber als Eva ihr von dem neuen Modestanten erzählte, waren plötzlich alle Todesgedanken verschwunden. „Er wird uns doch selbstredend seinen Besuch abstatten?“ hatte sie interessiert gefragt und als die Cousine ruhig und ernst geantwortete, sofort alle möglichen Klänge antwortete, wie man sich die Zeit so angenehm wie möglich verstreichen könnte. Erst dann erinnd, daß der Doktor nur wenig über freie Zeit verfügen könne, erinnerte die schöne Frau daran, daß sie seinen Salon haben, sondern immer von seiner Dienstbarkeit in Anspruch genommenen Mann vor sich habe. Sie schmeichelte trotzdem Eva das Versprechen ab, ihn hiers des Nachmittags herüber zu bitten.

So hatte er heute zum ersten Mal den Stoff mit ihnen

eingenommen und Frau von Muntzschid in ihm einen geschickten Begleiter zu ihrem Gesang entdeckt. Sie war sehr enttäuscht gewesen, als er dann sobald die Uhr hervorgezogen hatte und nach einem Blick auf dieselbe sich freudlich verabschiedete. Die Stunde von fünf bis sechs war ihr noch nie so kurz erschienen; desto ärgerlicher war sie über seine Abreise. Feodor kam ihr als Blickhüter für ihren Unmut recht gelegen, doch der hatte sie, als er ihre ungnädige Laune bemerkte, unter dem Vorwand Eva holen zu wollen, schleunigst aus dem Staube gemacht. Sie selbst überließ, hatte Therese, an die Bräutigam der Beranda geleitet, ihm mit finster zusammengelegenen Augenbrauen nachgesehen und so gesehen, wie der junge Mann Gabriels traf, sie ansprach und dann lebhaft plaudernd mit ihr weiterging. Ihr Bergerstieg auf's höchste. Sie ließ man nun allein, niemand kümmerte sich um sie, keiner fragte nach ihr.

Fein, diese Geschwister waren hier die Hauptpersonen! Diesen Fraulein Doktor gehörte alles brüden in der Anstalt so wohl, wie hier in Villa Sophie.

Selbst über Doktor Lambertus schwang sie schon ihr Hopter. Sie hatte es ja heute gehört, wie er ihr recht gegeben hatte, er tat ja hemlich Mühe. Sie rebete sich immer mehr in Groll und Horn hinein und schließlich stieg es wie Haß gegen das Geschwisterpaar in ihr auf. Sie empfand es wie eine Art Zurücksetzung, daß der Doktor vorhin gegangen war, und auch Feodor sie im Stich ließ und mit Gabriels dort lustwandelte. Was ging ihn die Krankenpflegerin an? Wirklich fuhr ihr ein Gebante durch den Kopf, der heute schon einmal blitzartig in ihr aufgetaucht war und ihren Reiz erregt hatte... Eva und der Doktor... nun kamen dazu... Gabriels und Feodor.

„Na, das wäre nett,“ dachte die schöne Frau ergrimmt, „so haben wir nicht gewettet, mein verachteter Herr Doktor! Soeudlich gehen Sie mir und was dann weiter wird... nun, wir werden ja sehen.“ Von eifersüchtiger Unruhe gequält, verließ sie ihren Platz und ging langsam hinunter. Sie schritt weiter und weiter, aber niemand beachtete ihr. Der Park liegt still und schlafend, kein Hauch des Windes beunruhigt die hohen Bäume und Sträucher, kein Vogelruf ist zu hören. Aber gerade diese Ruhe reizt Therese's Empfinden, regt sie auf. Ihr Schritt wird rascher, sie bligt in den Raubengang ein, dort unten am Ende desselben, schimmert ein helles Gewand, ihre Augen spähren hart hinunter... ah, Eva und Feodor! 174.90







